

Philosophie

Weischedel, Wilhelm: *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer Philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus. – Erster Band: Wesen, Aufstieg und Verfall der Philosophischen Theologie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1972. 8°, XII und 516 S. Gzl. DM 59,-. – Zweiter Band: Abgrenzung und Grundlegung. Ebd. 1972. X und 277 S. Gzl. DM 35,-. – Vorzugspreis für Mitglieder DM 34,50 und DM 23,-.*

Der Titel dieses in der Sachproblematik tiefgründigen, aber im Aufbau unproportionierten zweibändigen Werkes ist eine Anspielung auf Blaise Pascals *Mémorial* vom Jahre 1654. Im Untertitel folgt der auf die Antike zurückgehende, näher bestimmte, wenn auch nicht unumstrittene Ausdruck »Philosophische Theologie«, um dessen Berechtigung und Sinndeutung es im Grunde geht.

Das Werk ist verhältnismäßig umfangreich geraten, weil in ihm nicht nur die spezifisch philosophische Gottesfrage, sondern zugleich deren Voraussetzungen bis hin zum *initium philosophandi* verfolgt werden. Von der Sache her ist dagegen nichts einzuwenden, doch methodisch läßt sich mit gutem Grund darüber streiten, ob das alles »in einem« abgehandelt werden soll. Natürlich muß man erfahren, wo der Philosophierende seinen erkenntnistheoretischen Standort hat; das gilt nicht nur im Falle der Gottesfrage, sondern in allen Fällen des Nachdenkens über Inhalte, Werte und Wirklichkeiten.

Eines ist allerdings zu begrüßen: Bei Weischedel wird sichtbar, warum er sich in seinem Denken zu keiner transzendenten Ursache als personhafter Wirklichkeit durchringen kann. Da er im Philosophieren einer radikalen Fraglichkeit, die antwortlos bleiben muß, das Wort redet, bleibt auch das von ihm erarbeitete »Vonwoher« als »der Gott der Philosophen« ein absolutes *Schweben*. Er sagt es in einem Satz: »Der Gott der Philosophen – das Vonwoher – ist das absolute Schweben« (II, 238). Der Gott der Philosophen sei weder ein unmittelbar erfahrener noch ein bloß erdachter Gott, sondern »er ist das Vonwoher, dessen Begriff aus der Betrachtung der Weltwirklichkeit entspringt, wenn diese als seiend, als nichtseiend und als schwebend angesehen wird« (ebd.).

Von welchem Rang ist der Begriff dieses »Vonwoher«? Da es ein in methodisch überzogener Konzession an den Nihilismus und Skeptizismus gefaßter Begriff ist, ist und bleibt er auch selbst von diesen gezeichnet. Dennoch möchte sich W. zu der Aussage bekennen: »Gott – das Vonwoher – ist vermutlich umfassender als das, was der menschliche Geist von ihm begreifen kann« (ebd.). Das aber ist ein unberechtigter logischer Sprung. Die genannte Aussage gilt natürlich mit einer Selbstverständlichkeit für den endlichen (menschlichen) Geist, sofern er eine wie immer geartete positive Aussage von Gott machen kann. Seine Aussage hat dann implizit folgende Struktur: Gott ist bestimmt und zumindest *das*; er ist aber vielleicht

oder sehr wahrscheinlich noch viel mehr, doch fehlt dem endlichen Geist der Zugang zur inhaltlichen Bestimmung dieses »Mehr«. – An Weischedel ist jedoch nach wie vor die Frage zu richten, ob vom »Vonwoher« eine über das Schweben hinausliegende Aussage berechtigt ist, ja, ob auch das Schweben selbst als bloße Tatsächlichkeit in eine verbindliche Aussage gebracht werden kann. Gehört doch nach ihm zur radikalen Fraglichkeit, daß sie antwortlos bleiben muß. Ist aber diese Forderung nicht schon selbst eine Antwort, also ein Verzicht auf Antwortlosigkeit?

Wenn eingangs auf die Unproportionalität des Werkes hingewiesen wurde, dann in einem dreifachen Sinn. Erstens ist der historische Teil über den Aufstieg der Philosophischen Theologie in Antike, Mittelalter und Neuzeit (I, 38–377) und über den Verfall der Philosophischen Theologie (I, 378–496) bzw. deren »Überwindung« wie »Abgrenzung« (II, 1–183) im Verhältnis zum Versuch einer positiven Grundlegung (II, 184–257) dem Umfang nach geradezu überdimensional. Zweitens wird im historischen Teil nicht immer klar, was unmittelbar aus den Quellen geschöpft und was auf Umwegen von Verfassern der Sekundärliteratur übernommen wurde. Und drittens fehlt die sachgerechte Ausgeglichenheit, wo die protestantisch-theologische Religionsphilosophie der katholisch-theologischen in Methodik und Repräsentanz gegenübergestellt wird. – Eine Randbemerkung: Nach W. krankt die von Heinrich Fries vertretene Religionsphilosophie an einem inneren Widerspruch (I, 7), während »der vorgeblich rein

philosophische Weg der Religionsphilosophie (Karl) Rahners« ein undurchführbares Unternehmen sei (II, 75). Der Vorwurf ist ohne Zweifel überzogen; dennoch sollte man ihn nicht ganz in den Wind schlagen.

Das Fazit, was christliche Theologie und Philosophische Theologie betrifft: »Es kann nur mit aller Entschiedenheit die unüberbrückbare Kluft zwischen beiden betont werden« (II, 245). – Dann aber holt W. dennoch aus zu einer Abschwächung in Form eines an sich untragbaren Kompromisses, wonach der christlichen Theologie Wahrheit in vorläufiger und vorübergehender Gestalt eingeräumt wird. Er führt nämlich aus: »Der Philosophische Theologe sagt nur: Jenes Unzugängliche, Unsägliche und Unvordenkliche, als das er das Vonwoher schließlich stehen lassen muß, wird in der christlichen Theologie – in einer Kühnheit, die früheren unkritischeren Zeiten möglich gewesen sein mag, die aber heute höchst fragwürdig geworden ist – zu einem Zugänglichen, Säglichen und Vordenklichen gemacht... Der Gott der christlichen Theologie ist unter diesem Gesichtspunkt nichts anderes als eine mythologische Fassung des reinen, nämlich des philosophischen Gottesbegriffes... Die christliche Theologie ist aber darum nicht etwa Unwahrheit; sie ist jedoch die Wahrheit in ihrer vorläufigen Gestalt« (II, 245).

Dennoch alles in allem: ein Werk, das nur als Ergebnis einer Lebensarbeit verstanden werden kann. Der Verfasser ist im August 1975 im Alter von 70 Jahren gestorben.

München

Wilhelm Keilbach